Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 1 (1988)

Heft: 12

Wettbewerbe: Das einfache Bauen öffentlich : Ortsquartierzentrum Zürich-Schwamendingen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

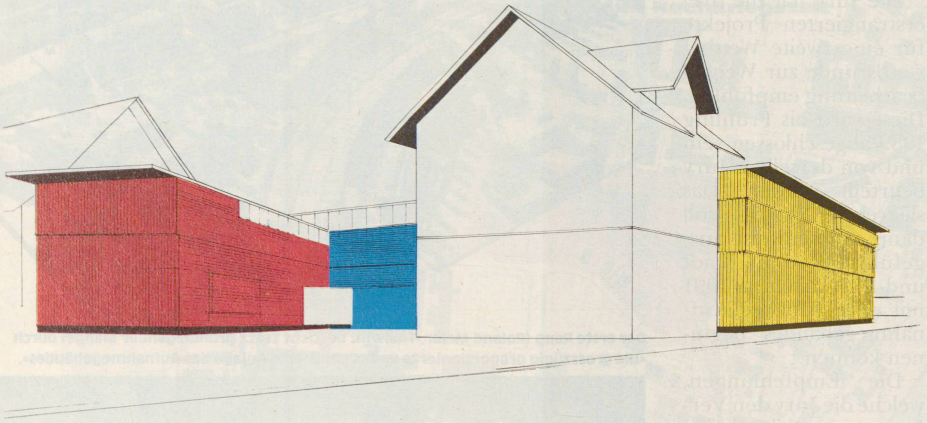
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

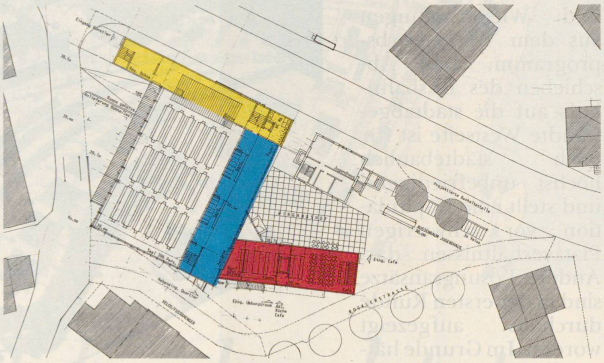
Download PDF: 11.01.2026

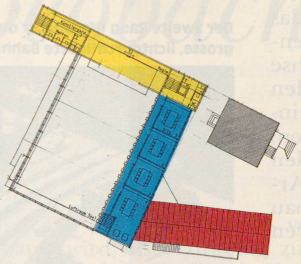
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

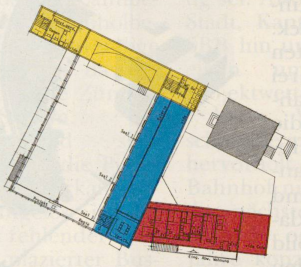
Das einfache Bauen öffentlich



Die Aufgabe war bescheiden: ein Quartiersaal mit Zubehör in einem Aussenquartier. Einpassungsprobleme in das, was vom einstigen Bauerndorf noch übrigblieb. Der Wettbewerb für das Quartierzentrum Zürich-Schwamendingen ist aus einem Grund erwähnenswert: Er war der erste öffentlich jurierte Wettbewerb der Schweiz.



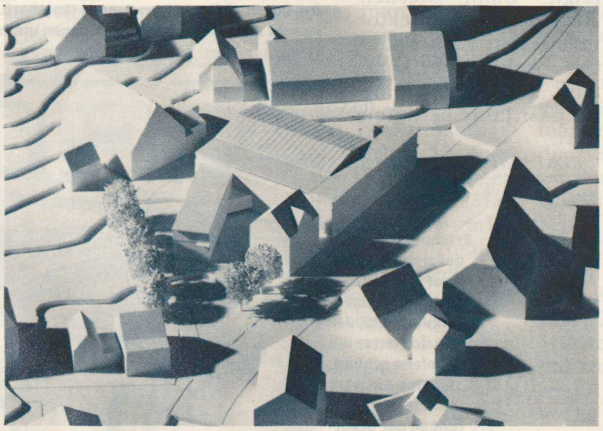




Perspektive, Erdgeschoss und die beiden Obergeschosse des Projekts von Marianne Burkhalter und Christian Sumi. Das Jugendhaus wird erhalten, und zwischen Alt- und Neubau entsteht ein Eingangshof. Die Holzverschalung erinnert an die Holzhäuser des einstigen Bauerndorfs Schwamendingen. Die elementaren Farben – Rot, Blau, Gelb – unterstützen den Ausdruck der «linearen Holzskulptur».

Ein Saal für 400 Personen, Foyer, Café, 5 Sitzungszimmer, eine Abwartswohnung und 35 unterirdische Parkplätze, das ist schon alles. Zehn Architektenteams waren eingeladen, zu zeigen, wie dieses Programm in den Überresten des Dorfkerns von Schwamendingen gesetzt werden könnte. Dabei hatten die Architekten zu entscheiden, ob sie einen bestehenden Altbau, der heute ein Jugendzentrum beherbergt, stehen lassen wollten.

In einem war sich das Preisgericht einig: dass nämlich «... die Einordnung ... mit einer Übernahme dörflicher Gebäudeformen ... nicht auf glaubwürdige Weise möglich ist». Ebenfalls klar war: «Interessant sind jene Projekte, welche mit einer gut gewählten modernen Konstruktion an die Tradition des einfachen Bauens anknüpfen. Das Material Holz scheint sich als traditionelles Bauelement für eine moderne Verwendung besonders gut zu eignen.»



Modellaufnahme: Eine Festhalle im ehemaligen Bauerndorf.

So sind denn auch die drei ersten Preise zum Teil Holzkonstruktionen «im Geiste Artarias»: ein Weiterführen der Möglichkeiten der Holzbauweise diesseits des Chalets, wie man es in den dreissiger Jahren kannte und wie es später die Modernen bereits einmal versuchten. Der Balken, die Sperrholzplatte und die Bretterschalung als Wörter in einer zeitgenössischen Architektursprache.

Die erste öffentliche Jury der Schweiz ist eine Initiative der Zürcher Stadträtin Ursula Koch. «Hochparterre» befragte sie nach ihren Beweggründen.

Hochparterre: Warum überhaupt eine öffentliche Jurierung?

Ursula Koch: Grundsätzlich bauen wir ja nicht für uns, sondern für die Leute, die mit und in unsern Bauten leben müssen. Und Neubauten sind ja ein relativ brutaler Eingriff in ihre gewohnte Umgebung. Bei einem öffentlich jurierten Wettbewerb haben wir die beste Gelegenheit, die Leute von Anfang an mit einzubeziehen, ihnen die Kriterien der Auswahl eines Projekts begreiflich zu machen. Darüber hinaus erhoffe ich mir auch eine breitere Diskussion über architektonische Qualitäten.

HP: Schielt da aber nicht eine Politikerin nach der Durchführbarkeit? Endet das nicht mit populistischer Architektur?

U.K.: Keineswegs. Es gibt keine demokratische Architektur. Wir haben ja auch kein populistisches Projekt ausgewählt. Ganz im Gegenteil. Jenes Projekt, das auf den ersten Blick durch Putzigkeit gefiel, wurde sehr schnell abgelehnt.

Es geht ja nicht darum, das Publikum mitbestimmen zu lassen, sondern die Kriterien, die Denkprozesse der Fachleute offenzulegen. Dass dies möglich ist, hat der Versuch bewiesen. Der Grundstücksnachbar zum Beispiel war fast immer anwesend, und er hat dann später hinzugekommenen Besuchern das Projekt erläutert. Ja, am Schluss sagte er: Wenn man schon bauen muss, so haben «wir» jetzt das beste Projekt.

Das zeigt, worum es geht: dem Publikum zu helfen, sein Unbehagen an der schlechten Architektur verstehen zu lernen. Die Leute spüren, was schlecht ist, wissen aber nicht warum. Hoffentlich lernen sie durch solche Jurys besser zu sehen und dadurch auch höhere Ansprüche an die Architektur zu stellen.

HP: Hat dieser Versuch Sie ermutigt, das öffentliche Verfahren auch für grössere Projekte anzuwenden?

U.K.: Ganz bewusst haben wir beim erstenmal ein bescheidenes und politisch unbestrittenes Projekt gewählt. Wir ha-

FOTO: URS SIEGENTHALER

Stadträtin Ursula Koch.

Preisträger

1. Preis, Antrag zur Weiterbearbeitung: Marianne Burkhalter und Christian Sumi.
2. Preis: Marcel Meili, Markus Peter, Zürich.
3. Preis: Peter Stutz, Markus Bolt, Zürich.
4. Preis: Bob Gysin + Partner, Dübendorf.
5. Preis: Blum & Blum, Zürich.

Preisgericht

Stadträtin Dr. Ursula Koch, Vorsitz; Stadtrat Willy Küng; Arthur Meier, Präsident Initiativgenossenschaft Schwamendingen; Hans R. Rüegg, Stadtbaumeister; Silvia Gmür, Basel; Arthur Rüegg, Zürich; Martin Spühler, Zürich.

ben nun Erfahrungen zum Verfahren gesammelt. Denn auch amtsintern stiess ich am Anfang auf Skepsis. Es stellte sich aber heraus, wie undramatisch und normal das öffentliche Verfahren ist. Es wird zum ständigen und üblichen Verfahren werden, über das sich niemand mehr wundern wird.

HP: Wie stellte sich der SIA zu Ihrem Versuch?

U.K.: Selbstverständlich haben wir mit der Wettbewerbskommission des SIA vorher geredet. Diese hat sehr positiv reagiert. Zwei Bedingungen mussten eingehalten werden: Die Anonymität musste garantiert und eine Beeinflussung der Jury ausgeschlossen sein.

Darum haben wir im Wettbewerbsprogramm festgelegt, dass keiner der eingeladenen Architekten – es war ja ein Wettbewerb auf Einladung –, aber auch keiner ihrer Angestellten als Publikum erscheinen durfte. Daran haben sich auch alle gehalten.

HP: Können sich die Fachpreisrichter nicht in ihrer Entscheidungsfreiheit eingeengt fühlen?

U.K.: Nun, sie wussten, worauf sie sich einliessen. Und alle Preisrichter haben ja auch den Versuch unterstützt und am Schluss für gelungen erachtet. Möglicherweise hat es die Jurymitglieder auch dazu gebracht, weniger Fachjargon und mehr Allgemeinverständliches zu reden.

HP: Was geschieht aber bei politisch umstrittenen Projekten? Könnte da nicht die Jurierung zur politischen Demonstration benützt werden?

U.K.: Ich kann mir Probleme schon vorstellen, fragt sich nur, wie wir damit umgehen. Wir können ja der politischen Auseinandersetzung nicht ausweichen. Ob wir durch eine öffentliche Jurierung die Probleme entschärfen können, wird sich weisen. Mein Wunsch wäre es allerdings, dass wir auch in konfliktbeladenen Fällen öffentlich jurieren können.

Ich möchte, wo immer möglich, öffentlich jurieren, doch kann es Fälle geben, in denen wir davon Abstand nehmen.

BENEDIKT LODERER

BILD: ANDREA ROOST

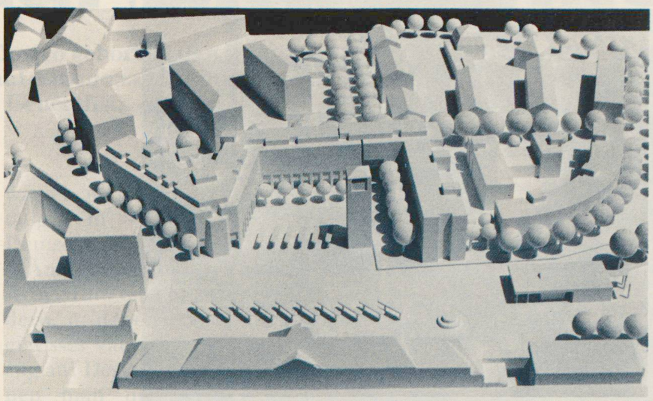
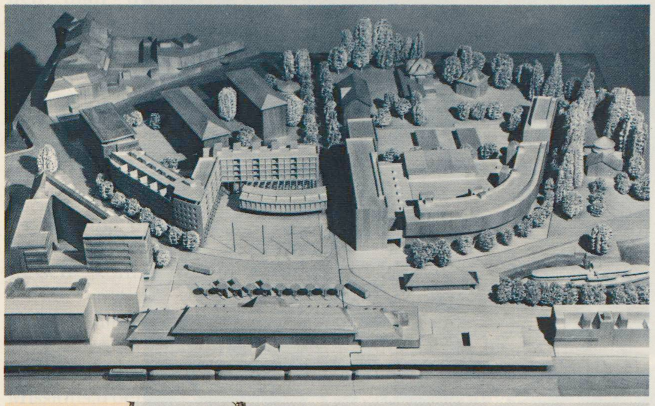
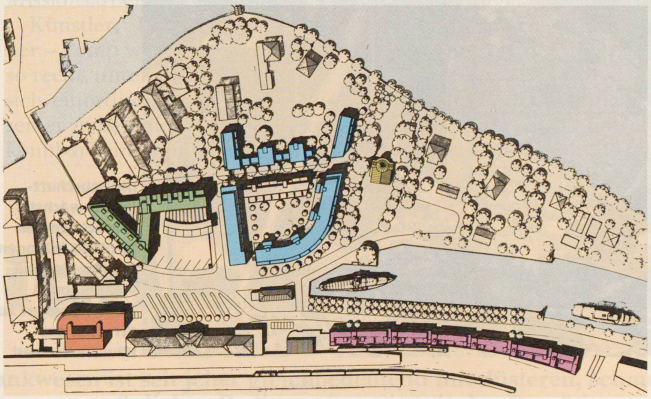


BILD: ANDREA ROOST



Wettbewerbsprojekt 1981 (oben) und Überarbeitung, Modell (unten). Vorher: Campanile und Busparkplätze. Nachher: bananenförmiges Restaurant und geschwungene Bahnhoffassade.

PLAN: ANDREA ROOST



Situation: Projekt Aarefeld der Stadt Thun (grün), privates Projekt (blau), Projekt Rampenstrasse der SBB (orange), Projekt Seestrasse der SBB (rot), Panoramahaus (gelb).

Vernetztes Denken in Thun

Vor sieben Jahren führte die Stadt Thun einen Wettbewerb für die Umgestaltung des Bahnhofplatzes durch. Was ist unterdessen daraus geworden? Der Architekt Andrea Roost hat das vergrösserte Projekt überarbeitet. Es bestand den Test eines öffentlichen Mitwirkungsverfahrens.

Die Stadt Thun führte 1981 einen Projekt- und Ideenwettbewerb durch. Thema: «Stadtkernerweiterung im Gebiet Aarefeld–Bahnhofplatz». Den ersten Preis gewann der Architekt BSA/SIA/SWB Andrea Roost mit einem Vorschlag, der allzu starke Gegensätze vermeidet und unter Berücksichtigung der wichtigsten bestehenden Komponenten eine erkennbare Verdichtung des Bahnhofgebiets vorsieht. Angestrebt hat der Architekt in allen Details zudem ein städtebauliches Ganzes.

Ein wichtiges Element ist dabei der «Stadtraum», ein Platz – so heisst es im Konzeptbeschrieb –, «der das Herz des erneuerten Quartiers bildet». Gewertet wird diese Fussgängerzone als Symbol der Bejahung der Stadt als wirtschaftlicher und kultureller Lebensraum.

Nach der Preisvergabe, sagt Architekt Roost, sei zwei Jahre lang erst einmal lähmende Funkstille gewesen. Erst danach wurde ein Gesamtkonzept angegangen, das aus den Teilen «SBB-Rampenstrasse», «Aarefeld-Süd», «SBB-Seestrasse» und «Umgestaltung Bahnhofplatz» besteht. Erarbeitet wurde es von Roost zusammen mit dem Verkehrsplaner und dem Thuner Planungsamt. Wichtigste Unterschiede zum Wettbewerbsprojekt: Der charakteristische Campanile, der die Fussgängerzone überragen sollte, wurde ersetzt durch das bananenförmig gestaltete Stadtrestaurant. Andrea Roost fand den Turm im Massstab nicht mehr angemessen. Er hätte bei der gegebenen Höhe gegen die Masse der Häuser am Bahnhofplatz nicht bestehen können.

Weitere Änderungen: Das im Wettbewerbsprojekt gradlinige, symmetrische Kopfgebäude an der Bahnhofstrasse erhielt eine leicht geschwungene Fassade. Und das gegenüberliegende Aufnahmegebäude der SBB, in das zuerst ein bestehendes Gebäude integriert werden sollte, wurde komplett neu gestaltet. Die SBB-Gebäude für Fremdnutzung an der Seestrasse, welche im Wettbewerbsprojekt nur rudimentär ausgearbeitet waren, wurden ebenfalls noch einmal überdacht.

Die Busparkplätze, die auf dem «Stadtraum» geplant waren, wurden allesamt gestrichen. Im Wettbewerbsprojekt wurden die Gebäude möglichst zusammengerückt, um einen geschlossenen Stadtkern zu bilden. Heute aber stehen sie weniger eng. Das Achsenkreuz Schulhausstrasse/Aarefeldstrasse sollte spürbar bleiben.

Das Gesamtprojekt musste ein Mitwirkungsverfahren bestehen, das bereits abgeschlossen ist und bei den 33 daran beteiligten Gruppen «vorwiegend auf Akzeptanz stiess», wie Roost sich ausdrückt. Grund dafür: Jedes der Teilprojekte war auf einen Stand gebracht worden, «der zum erstenmal ein vernetztes Denken ermöglichte» (Roost).

Zurzeit entscheiden Politiker und Planer, welche Änderungen aufgrund des Mitwirkungsverfahrens noch nötig sind. Dann werden die Überbauungsordnungen vorbereitet und «dem üblichen demokratischen Pingpong» (Roost) ausgesetzt. Die Stadtregierung, weiss Roost, steht geschlossen hinter dem Projekt. Ob es jedoch wie geplant realisiert werden kann, wird die Volksabstimmung zu dieser Sache weisen, die Ende 1989 stattfinden soll.

ROLAND FALK